

Christian Bachmann

## Digitales Drachentöten: Rezension zur «ästhetischen Dimension einer digitalen Literatur»

2002

<https://doi.org/10.25969/mediarep/17525>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bachmann, Christian: Digitales Drachentöten: Rezension zur «ästhetischen Dimension einer digitalen Literatur». In: *Dichtung Digital. Journal für Kunst und Kultur digitaler Medien*. Nr. 22, Jg. 4 (2002), Nr. 2, S. 1–4. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/17525>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

# Digitales Drachentöten: Rezension zur «ästhetischen Dimension einer digitalen Literatur»

Von Christian Bachmann

Nr. 22 – 22.03.2002

## Abstract

Eine diversifizierende Computertechnik, die unendlichen Weiten des Netzes der Netze und ein dehnbarer Begriff der «Literatur» soll auf Konsistenz und Potenzial einer Symbiose hin beleuchtet werden. Das Ziel ist hehr und die Aufgabe eines wahren (digitalen) Drachentöters würdig, steht doch nichts Geringeres als «die ästhetische Dimension einer digitalen Literatur im Vordergrund». Unternommen wird der Versuch im Buch «Liter@tur. Computer – Literatur – Internet», das von Hansgeorg Schmidt-Bergmann und Thorsten Liesegang 2001 herausgegeben wurde. Es sammelt die Vorträge, die im Jahr zuvor in einer Veranstaltungsreihe im Museum für Literatur am Oberrhein in Karlsruhe gehalten wurden.

Die implizit technische Verankerung in der Titelgebung verrät es bereits: Das Dreigestirn aus diversifizierender Computertechnik, den unendlichen Weiten des Netzes der Netze und einem nicht minder unendlich dehnbaren Begriff «Literatur» soll auf Konsistenz und Potenzial zur Symbiose seiner Einzelteile hin beleuchtet werden. Das Ziel ist hehr und die Aufgabe eines wahren (digitalen) Drachentöters würdig, steht doch nichts Geringeres als «die ästhetische Dimension einer digitalen Literatur im Vordergrund» (S. 7).

Dabei wird aber auch schnell klar, dass sich bezüglich dieses Begriffs die Geister noch immer scheiden: Sind interaktive, narrative Texte nun Literatur für oder über das Netz? Reicht es bereits, wenn herkömmliche Print-Literatur digital verändert oder zugänglich gemacht wird? Oder ist digitale Literatur ein neues Genre, dessen Rahmenbedingungen den Begriff selbst erst neu definieren, um ihn im Laufe technologischen Zeitwandels immer wieder zu demontieren und zu dekonstruieren?

Der Glossar des Werkes liefert letzten Endes noch etliche Begriffsdefinitionen, die offenbar für die Betrachtung von literarischen Gesichtspunkten bei Schmidt-Bergmann/Liesegang eine Rolle spielen.

## **Was ist neu an digitaler Literatur? Technologie als begriffsbildender Aspekt**

Ein Konsens scheint sich zumindest in so fern einzupendeln, dass digitale Literatur auf der heute möglichen technologischen Ebene verankert und akkreditiert ist und somit worttechnisch letzten Endes immer zu einer Form von fiktionalem Hypertext oder in erweitertem Zusammenhang allenfalls zu einem hypermedialen Gesamtkonstrukt wird. Das Gewicht der Positionierung einer solchen Funktion von Hypertext als Basis literarischer Onlinetexte zeigt sich etwa an den ausgedehnten Untersuchungen zu bekannten Techniken wie dem Cut & Paste. Dass die technischen Möglichkeiten der Textverarbeitung und -veränderung hier begriffsbildend arbeiten, zeigt sich am Postulat von derart generierten Richtungs- oder Bewegungsmomenten in literarisch konzipierten Textblöcken.

Das qualitative Neue der Computerliteratur entsteht, wenn literarische Texte mit Programmelementen versehen werden, um kinematographische Bewegung oder mimetische Effekte zu erzeugen. [...] Insofern ist eine Aufhebung der Grenzen zwischen Bild, Literatur und Musik bereits im Medium angelegt und stetig komplexer werdende Arbeiten schöpfen diese Möglichkeiten durch die Verbindung von Text, Ton und Bild zunehmend aus (S. 13).

Auch die immer wiederkehrende Frage nach der Rolle (oder gar dem Tod) des Autors steht durch den scheinbaren «override» der Gutenberg-Galaxis durch das «Docuverse, [das] ein gigantischer Hypertext [ist], der die Unterscheidung zwischen Autor und Leser aufhebt», immer drohend zur Debatte (S. 15). In diesem Zusammenhang werden die Postulate kollaborativer Netzliteraturprojekte ausgiebig aufgezeigt: von arbiträrer Kollaboration bis systemtheoretisches Formelgebilde. Unbestritten scheint hingegen die Definition von Hypertext als der syntaktischen Basis in der multimedialen Behandlung von Text und Textteilen. Die Nicht-Linearisierung von Textbausteinen liefert hier das zentrale Merkmal, das auch die Schwierigkeit im Umgang mit einem solchen fragmentierten Gesamt-Text begründet.

Hypertext unterstützt die Episodenhaftigkeit und hermetische Dichte einzelner Fragmente. Der Autor steht somit vor komplexen Kompositionsaufgaben, zumal die Textelemente in einer hypertextuellen Umgebung polyvalent anschlussfähig sein müssen (S. 18)

## Zu den einzelnen Buchbeiträgen

Reinhard Döhl versucht in seiner Analyse, dem literarischen Schaffensdrang in Online-Lektüren von der aleatorischen Konzeptidee über «künstliche» und «natürliche» Poesie auf der Basis unterschiedlichster Syntaxen auf die Spur zu kommen (S. 32). Zudem unterscheidet er Texte im Netz von Texten, die für das Netz geeignet sind. Der Unterschied hierin liegt im Grad der Interaktivität aller Beteiligten – seien es Leser oder Autoren.

Florian Cramer hingegen definiert die «Internetliteratur» als nächsten Schritt in der Evolution der «Computerliteratur», zu welchem auch Bücher zählen würden, die ja bereits heute – wenn auch noch unverbunden – einen technologischen Standard der Textkonzeption und -arrangierung stellen, «seitdem der PC die Schreibmaschine und der Satzcomputer die Gutenberg-Lettern abgelöst hat» (S. 52). Hierbei bleibt das Internet selbst nur transversales Medium der Definition, während die literarischen Ausprägungen weiterhin offline und autark betreibbar bleiben. Hypertext als Technik der Verknüpfung scheint lediglich einschränkend zu wirken, «weil sie das Ganze verbirgt und den Leser auf auktorial vorgegebene Pfade zwingt.» (S. 58). Cramers Auffassung der Lektüre ist folglich eher geprägt vom Vorbild einer homogenen, narrativen Struktur eines zwingend auktorialen Gesamttextes als von einer unmittelbaren, assoziativ bedingten Lektüre, welche viel stärker von den literarischen Reizmomenten einzelner Passagen lebt.

Heiko Idensen hingegen sieht in der auktorialen Leserrolle (sowie der leserantizipierenden Autorenrolle) einfach «die andere Seite des Textes» (S. 72). Dabei sind geschriebene Sätze eigentliche «Sprengsätze, in Büchern versteckt, [...] aber sie müssen gelesen werden (und zuvor einen ganzen Kreislauf im typografischen Mediensystem durchlaufen), damit sich der darin enthaltene sprachliche Virus entfalten kann»<sup>1</sup> (S. 76). In dieser Analogie erhält das Bild eines sich seinen Weg durch den Text bahnenden Lesers Züge subversiver Partisanen- oder Guerillapraktik beim Erschliessen literarischer Inhalte. Diese Taktiken aktiver Sinnerschliessung greifen gemäss Idensen «im Laufe einer Sozialgeschichte der Literatur immer wieder in das Zentrum kultureller Systeme ein, in das Herzstück sozialer Systeme» (S. 83).

Roberto Simanowski liefert in seinem Essay ( [Online-Fassung](#)) ebenfalls eine umfangreiche Analyse der hyperliterarischen Begriffs- und Projekt-Evolution. Dabei stehen die Kernprogrammpunkte seines Begriffs Literatur in bestechender Einfachheit da: «Der Begriff Literatur hält am Fiktionalen fest und verortet das Gemeinte in Neben- oder Gegenposition zu nichtkünstlerischen Ereignissen» (S. 128). Die Worte wirken als alphanumerische Allgegenwart über alle Bereiche der Textkonstruktion, sowohl per se als reine Texte wie auch als Mischung aus Text und Meta-Text in Form von Anweisungen und Strukturparametern, was bei Hypertext nichts anderes ist. Deshalb funktioniert in diesen Konstellationen von Text-Meta-

Text-Gefügen ein systemischer Verweisapparat koexistent neben einem nichtsystemischen (höchstens immanant im Sprachsystem kodifizierten) Richtungsvektor der Lektüre, der so tief in der Bewegung und Historie des Lesens verankert ist, dass es fraglich wäre, diesen bei Fragen des Lesens und der Perzeption a priori in Frage zu stellen.

## Fazit

Die Ansätze zur Untersuchung von netzbasierter Lektüre müssen vermehrt auch unter literarischen Kriterien der Texterschließung und Rezeptionsästhetik beleuchtet werden, anstatt nur aufgrund eines allzu formalen Fokus' auf die Mechanik systemimmanenter Prozesse von Trägermedien solcher Texte, obwohl diese strukturell sehr wichtig sind. Der vorliegende Band liefert einen guten Einstiegspunkt in das Thema der Online-Lektüren und seiner literarischen Schnittstellen, obwohl manche historischen Herleitungen mit der Zeit etwas redundant erscheinen mögen. Das Werk zeigt aber auch, dass die heute sowieso ungeklärten und aber zum Glück viel diskutierten Fragen um den Begriff und die Funktions- und Wirkungsweisen der Literatur sich nicht mit der Verlagerung auf die technische Ebene mit einem Schlag lösen, sowie geschweige denn auch am Umgang mit Online-Texten verleugnen lassen.

## Fussnote

---

1. Heiko Idensen wendet diese Metapher mit einem Verweis auf die Arbeitsweise Lautréamonts bei der Textumstellung und Satzkonstruktion, diskutiert in „Poesie“ (Hamburg 1979), an.